

Manuel Vázquez Montalbán
Carvalho
und der tote Mittelstürmer
EIN KRIMINALROMAN AUS BARCELONA

Wagenbach

WAT

Manuel Vázquez Montalbán

Carvalho und der tote Mittelstürmer

Aus dem Spanischen übersetzt und neu bearbeitet
von Bernhard Straub

Verlag Klaus Wagenbach Berlin

Die spanische Originalausgabe erschien 1988 unter dem Titel *El delantero centro fue asesinado al atardecer* bei Planeta in Barcelona, die deutsche Erstausgabe unter dem Titel *Schuss aus dem Hinterhalt* 1990 beim Rowohlt Verlag in Reinbek bei Hamburg.

E-Book-Ausgabe 2014

© 1988 Heirs of Manuel Vázquez Montalbán

© 2014 für diese Ausgabe:

Verlag Klaus Wagenbach, Emser Straße 40/41, 10719 Berlin

Alle Rechte vorbehalten.

Jede Vervielfältigung und Verwertung der Texte, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für das Herstellen und Verbreiten von Kopien auf Papier, Datenträgern oder im Internet sowie Übersetzungen.

ISBN 978 3 8031 4154 5

Auch in gedruckter Form erhältlich: 978 3 8031 2726 6

Der universale Heldenmythos zum Beispiel bezieht sich immer auf einen mächtigen Menschen oder Gottmenschen, der das Böse in Gestalt von Drachen, Schlangen, Ungeheuern, Dämonen und so weiter besiegt und der sein Volk aus Zerstörung und Tod befreit. Die Erzählung oder rituelle Wiederholung von heiligen Texten und Zeremonien und die Verehrung einer solchen Heldenfigur durch Tänze, Musik, Hymnen, Gebete und Opfer ergreifen die Hörer wie magische Zauberei und erheben den einzelnen zur Identifikation mit dem Helden.

C. G. Jung,
Der Mensch und seine Symbole

Dieses Zimmer riecht nach Medizin oder anderen merkwürdigen Dingen, schimpfte sie innerlich vor sich hin, während ihre Nase zu einem beweglichen Rüssel wurde und versuchte, die innerste Seele jenes Geruchs zu erschnüffeln. Es gefällt mir nicht, daß mein Haus so riecht; ein anständiges Haus riecht nicht so. Sie hatte das Bett gemacht und in den Sportzeitungen geblättert, die überall im Zimmer verstreut lagen. In den Taschen der Anzüge des stark riechenden Gastes fand sie keinerlei Hinweis, auch nicht bei der Unterwäsche, die ordentlich in die Schubladen der Kommode gestapelt war. Das ständige Aufleuchten und Verlöschen der Leuchtreklame ihrer eigenen Pension verstärkte mit seinem Helldunkel noch das Gewitter, das sich auf Doña Conchas Gesicht abzeichnete. Das Licht überraschte sie in verärgerter Ratlosigkeit, der Schatten stürzte sie in hochkonzentrierten Argwohn. Am Ende ist er ein Fixer. Noch mehr Scheiße, das kommt nicht in Frage; in diesem Haus und diesem Viertel gibt es schon genug Scheiße. Aber er sah nicht aus wie einer dieser Verrückten, die an der Nadel hängen, sondern wie ein gesunder und kräftiger Mann; er sprach leise und war stets sehr sauber gekleidet. Vom benachbarten Zimmer aus hatte sie besorgt

gehört, wie oft ihr Gast duschte und dabei das Wasser so ausdauernd auf seinen Körper plätschern ließ, als hätte er vor, ihr Wasserbudget zum Überlaufen zu bringen. Wenn alle Gäste so reinlich wären wie er, müßte sie ihre Pension schließen, allein der Wasserkosten wegen.

Sie trat auf den Balkon hinaus, um welke Blätter von den Geranien zu entfernen, liebevoll über die Efeuranken zu streichen, die aus einer Pflanzschale hingen, und den Anblick der erst vor drei Monaten angebrachten Leuchtreklame zu genießen, die sie als Besitzerin dieser Pension auswies. Ein Leben lang hatte sie dafür gekämpft. Kauf mir 'ne Pension, Pablito! Ich brauch 'ne Pension, mein Busen wird dir nicht ewig gefallen, und wenn er dir nicht mehr gefällt, machst du dich aus dem Staub und kennst mich nicht mehr, und ich kann anschaffen geh'n, als billige alte Kuh! Pablito hatte viel über ihre Altersvorsorge gelacht, doch immer weniger, immer weniger, bis er dieses Asthma bekam und sozusagen im Angesicht des Todes das Geld hergab. Sie bekreuzigte sich und betete ein paar Zeilen aus dem Vaterunser zu Ehren des respektvollsten Liebhabers, den sie gehabt hatte. Du fehlst mir so, Pablito! Du fehlst mir so. Aber er fehlte ihr kein bißchen, wenn sie ehrlich war, und anstrengend genug war es gewesen, sein Elefantengewicht auszuhalten, fast zwanzig Jahre lang; wenn sie sich allerdings vorstellte, wie er tot und allein in seinem Sarg lag, tat er ihr leid, und sie vergoß ein paar Tränen. Von ihrem Balkon aus betrachtete sie die Umgebung, befleckt von der Dämmerung und den endgültigen Schatten der heruntergekommenen Mietshäuser. Drei Animierlokale, ein fossiles Milchgeschäft, zwei Pensionen, ein paar lückenhaft bewohnte Treppenhäuser, wo Südamerikaner, Schwarze aus dem Senegal und alte Leute überlebten, ansonsten nur Gebäude, die vor Alter, Verlassenheit und Vergessen in sich zusammenfielen. Gerne hätte sie ihre Pension im Ensanche

eröffnet, aber Pablo mußte auch seine Familie versorgen, und es war schon viel gewesen, daß er an sie gedacht und ihr genug vermacht hatte, um diese beiden Stockwerke in der Calle de San Rafael anständig einzurichten. Der Notar besaß einen schrägen Humor. Er hatte angesichts ihres Busens gelacht und gesagt, sie könne froh sein, daß Señor Pablo Safón so ein altmodischer Kerl gewesen sei.

»Solche Geschenke bekommt in dieser Stadt schon seit dem Eucharistischen Weltkongreß keine Geliebte mehr!«

Sehr witzig. Die streunenden Provinzler und Fünfzigjährigen tauchten aus dem Halbdunkel der Dämmerung auf, um sich unentschlossen vor den Hurenbars zu versammeln. Diese Männer! Du brauchst sie nur am Schniedel zu packen, und du machst mit ihnen, was du willst, und sie gehen zugrunde – und wie sie zugrunde gehen in diesen Zeiten, wo es keine Kontrollen und nichts gibt, wo drogensüchtige Schlampen die Straße beherrschen und dir eine gemeine Krankheit anhängen, die dich fertigmacht. Wie die heruntergekommene, schmutzige Göre dort unten, die, mit tausend Halsketten behängt, auf eigene Rechnung anschaffen geht, die Calle de San Rafael rauf und runter, und den Kerlen einen »literarischen Fick« verspricht.

»Was sagst du zu denen, Kleine?«

»Was geht Sie das an?«

»Ist doch nur Neugier, Mensch!«

»Ob Sie einen literarischen Fick wollen.«

»Und was soll das sein, Kleine?«

»Ein blöder Spruch. Ich weiß schon, was ich sage.«

»Aber die wissen es nicht, Kindchen! Die kommen doch alle vom Dorf oder von der Baustelle, aus Matadepera oder Santa Coloma. Du hast das Gewerbe wohl in [Pedralbes](#) gelernt.«

Da war sie wieder, die Göre. Marta hieß sie. Sie hatte versucht, ihr schmutziges Haar in Ordnung zu bringen,

Lippenstift aufgelegt und die Wimpern getuscht, was ihren Augen den Reiz wilder, trauertragender Sterne verlieh. Sie tat ihr leid, denn sie war noch schlimmer hinter dem Stoff her als der Teufel hinter der armen Seele, und aus allen Ecken kontrollierte sie ein mieser Zuhälter, der noch fertiger war als sie selbst. Ab und zu sah das Mädchen herauf zur *Pension Conchi*, scheinbar verärgert über das Aufflammen und Verlöschen der Leuchtreklame, aber auch um nach Doña Concha zu spähen, die die Ellbogen aufs Geländer gestützt hatte. Später würde sie heraufkommen, ein Bocadillo mit Sardinen oder Mortadella verzehren und den kleinen Milchkaffee trinken, den sie bei Doña Concha bekam, wann immer sie wollte.

»Ein Bocadillo und einen Kaffee jederzeit. Von mir bekommt jeder, der es braucht, ein Bocadillo und einen Kaffee. Aber keine Schweinereien!«

Das Mädchen tat ihr leid, so belesen und so elend; sie machte die verkommensten Matrosen auf englisch an und bekam schon einmal von einem vierschrötigen Betrunkenen das Gesicht mit Schlägen tapeziert, weil er meinte, sie mache sich über ihn lustig, als sie zu ihm sagte:

»Caballero, verspüren Sie vielleicht die morbide Neugier, ein paar kleine Brüste zu streicheln, die von violetten Brustwarzen gekrönt sind wie bei den jugendlichen Heldinnen der Fünfziger-Jahre-Romane?«

Der »Caballero« schlug ihr zweimal ins Gesicht. Und dann viermal. Also sechsmal. Der kleine Zuhälter stürzte hysterisch kreischend aus einem Hauseingang, in der Hand ein winziges Stilett von der Sorte, mit der man früher Bleistifte anspitzte. Doña Concha ging hinunter, sagte dem Betrunkenen, sie scheiße auf alle seine Toten, und sagte alles, was eine Frau zu einem vierschrötigen Kerl sagen muß, damit er die Eier als Krawatte um den Hals trägt: Scheißkerl, schwuler Sack, Hurensohn und Faschist. Vor

allem der ›Faschist‹ hatte ihn verunsichert und eingeschüchtert, und er war abgezogen wie ein totalitäres und total geschlagenes Heer. Auch im Vollrausch hatte er das Gespür für die Zeitläufte nicht verloren, und die waren nun mal demokratisch. In jener Nacht hatte das mit dem Bocadillo und dem Kaffee begonnen.

»Wenn du nichts ißt, schaffst du's nicht mal mehr, dir einen Schuß zu setzen!«

Das Argument war überzeugend. Nach dem zweiten Kaffee war das Vertrauen groß genug, um zu fragen:

»Hör mal, hast du Gefühle, wenn dich ein Kerl besteigt?«

»Kommt drauf an; mit Gleitcreme macht's mir nichts aus, und ohne ist es wie ein Klistier.«

»Was weißt du schon von Klistieren, Mädchen! Zu meiner Zeit bekam man das, wenn man nicht aufgepaßt hatte.«

»Mir haben sie die in der Entziehungskur verpaßt, gegen die Verstopfung.«

»Schöne Art, seinem Beruf nachzugehen! Ich hab auch auf der Straße angefangen, bis ich Pablito und noch zwei, drei andere kennengelernt habe, weil, nur mit Pablito, das reichte nicht für alles. Und dann machte man eben die Beine breit und ließ sie ran, aber ein bißchen Interesse muß man schon zeigen; wenn der Freier nur Gleichgültigkeit in deinem Gesicht sieht, fühlt er sich nicht mehr als Mann, und dann ist Schluß mit lustig und mit dem Trinkgeld, und der Freier ist weg. Zu dir ist bestimmt noch keiner ein zweites Mal gekommen.«

»Weiß ich nicht, ist mir auch egal.«

Dort stand sie, die Göre, und wartete, auf einen unsicheren Kunden und ein sicheres Bocadillo. Machte sich Sorgen um Marçal, ihren scheinbaren Zuhälter, den sie in einer Art Barmherzigkeits-Exerzitium mitschleppte. Er lag im Halbschlaf in irgendeinem Hauseingang, im Leib die kalte Hitze der letzten Dosis. Eines Tages würde man auch sie –

die Nadel noch in der Ader – tot auf einer Toilette finden, und es würde gewiß nicht die Toilette ihres Zuhauses sein. Doña Conchi bekreuzigte sich, und just als sie die gekreuzten Finger küßte, tauchte ihr Mieter an der Straßenecke auf. Stattlich, das war er wirklich. Er ging etwas breitbeinig, den Kopf vorgereckt, wie um besser schnüffeln oder sehen zu können, oder einfach, um sein Kommen anzukündigen. Aber sein kräftiger Körper hatte nichts Bedrohliches, er strahlte eher Selbstzufriedenheit aus, das Bewußtsein, daß er seine Bewegungen unter Kontrolle hatte und sich seines Gewichts und seines Umfangs sicher war, wie andere sich ihres Charakters und ihrer Bestimmung sicher sind. Er ging an der Kleinen vorbei und grinste, als sie ihm ihr Angebot hinwarf, wie man einem Passanten einen Eimer Wasser vor die Füße kippt. Doña Conchi zog sich rückwärts ins Zimmer zurück, streichelte den Efeu, schloß die Balkontür, sah nach, was sie vielleicht im Zimmer in Unordnung gebracht hatte, und begab sich auf den Korridor zu ihrem schaukelnden Thron vor dem Farbfernseher. Der Auftritt von Professor Perich in seiner Sendung und das Auftauchen des Gastes in der Tür fielen zeitlich fast genau zusammen. Zur Begrüßung neigte er leicht den Kopf und lächelte; sie dagegen entfaltete das Gesicht und den ganzen Körper, als wollte sie ihm die ganze Weite einer Heimat anbieten. Er ging auf sein Zimmer, und sie fuhr fort, so zu tun, als wäre sie ganz in die Alltagsphilosophie des Professor Perich vertieft.

»Das Schlimmste, was einem Taucher passieren kann, ist, daß er Rheuma bekommt.«

Sie mußte lachen, aber ihre Gedanken folgten dem Mieter und suchten verzweifelt nach einem Vorwand, um zu ihm zu gehen und diesen seltsamen medizinischen Geruch aufzuklären. Endlich schien sie eine Strategie gefunden zu haben, sie sprang mitten im Schaukeln vom Sessel und

setzte die Miene der lächelnden Hausfrau auf, die ihren Gast aufsucht, um ihm das Beste ihrer Gastfreundschaft angedeihen zu lassen. Mit den Knöcheln klopfte sie an die geschlossene Tür.

»Don Alberto! Stör ich, Don Alberto?«

Die Tür ging auf, und der Mann schien im Türrahmen zu lehnen und ihn gleichzeitig abzustützen. Seine Muskeln spannten sich unter dem weißen Hemd, das in regelmäßigen Abständen im Schein der Leuchtreklame aufleuchtete.

»Stör ich wirklich nicht, Don Alberto?«

»Nein, nein. Bitte!«

Das Lächeln war schön in seinem dunklen Gesicht, und reflexartig klimperte Doña Concha mit den Wimpern, ein Beweis jenes koketten Charmes, den sie nach Aussage der ältesten Einheimischen von ihrer Tante Amparo hatte, die vor dem Bürgerkrieg Revuegirl in der Truppe von Tina Jarque gewesen war. »Ich bin nämlich in Ihrem Zimmer gewesen, weil ich meinte, es würde hier nach Gas riechen. Da sehen Sie, was für eine dumme Gans ich bin! Wo soll denn ein Gasgeruch herkommen, wo die Dusche doch elektrisch aufgeheizt wird! Aber ich hab was Komisches gerochen und mir gesagt: Hoffentlich ist nichts mit Don Alberto!«

Während sie redete, bemerkte sie immer deutlicher, daß der seltsame Geruch nicht nur im Zimmer hing. Der Körper des Mannes selbst verströmte ihn wie eine unsichtbare und doch greifbare Substanz.

»Es riecht wie ... wie Medizin oder so was.«

Der Mann hob die Arme, um daran zu riechen, und lachte verschämt auf. »Ja, es ist so was Ähnliches, Señora. Mein Einreibemittel.«

Doña Conchas Augen mimten die Rundheit vollkommener Überraschung. »Zum Einreiben? Das Einreibemittel *Sloan* kenne ich schon mein ganzes Leben, aber das ist es nicht.«

»Es ist auch nicht *Sloan*, sondern etwas anderes. Ich habe mich in Mexiko daran gewöhnt, und mich selbst stört es nicht, aber vielleicht stört es die anderen Leute. Entschuldigen Sie!«

»Wozu reiben Sie sich denn soviel ein, um Gottes willen? Haben Sie Hautausschlag oder so was?«

»Nein, nein, ich laufe viel. Ich bin im Training ...«

Was ist das für ein Training, daß er sich so oft einreiben muß? dachte Doña Concha mißtrauisch, zeigte aber weiterhin ihr freundlichstes Lächeln.

»Ich bin Fußballer.«

»Fußballer!«

Es war halb ungläubiges Staunen, halb Bestätigung des Gehörten. Später, als die Göre ihren Kaffee schlürfte und ihr Bocado mit Sardinen verzehrte, kam der Gast etwas verstohlen aus dem Zimmer und strebte hinaus in die Nacht, auf die Straße, als wollte er nicht gesehen werden. Auch Doña Concha wollte nicht aller Welt zeigen, daß sie der kleinen Hure in ihrer Küche Zuflucht gewährte, und ließ ihn gehen. Nur ihre Augen verfolgten ihn mit geheimem Zweifel.

»Hör mal! Glaubst du, daß ein Mann über dreißig noch als Fußballprofi arbeiten kann?«

»Was weiß ich!«

»Meinst du, ein Fußballer würde hier in diesem Viertel wohnen, bei dem ganzen Geld, das die verdienen?«

»Was weiß ich!«

Die Neunmalklugen hatte einen schlechten Abend. Lustlos benagte sie ihr Bocado, hing zerschlagen auf dem Stuhl aus Plastik und Metall und streckte die Beine mit den viel zu weiten Nylons von sich. Nichts tut mehr weh in der Seele als eine Frau, der die Strümpfe um die Beine schlottern, dachte Doña Concha und wandte den Blick ab von soviel Elend.

Weil Ihr Euch die Funktion der Götter anmaßt, die in alten Zeiten das Verhalten der Menschen gelenkt haben, aber keinen übernatürlichen Trost bietet, sondern nur die irrationalste Schreitherapie: Deshalb wird der Mittelstürmer ermordet werden, wenn es Abend wird.

Weil Ihr Euren Mittelstürmer als Werkzeug benutzt, um Euch auf den bequemen Polstern kleiner Cäsaren als Götter und Herren über Sieg und Niederlage zu fühlen: Deshalb wird der Mittelstürmer ermordet werden, wenn es Abend wird.

Weil in der Abenddämmerung die Biorhythmen der Begeisterung ihren Tiefpunkt erreichen und die Enthauptung und das Röcheln nachklingen mit ihrer ebenso schauerlichen wie melancholischen Musik: Deshalb wird der Mittelstürmer ermordet werden, wenn es Abend wird.

Carvalho hatte gelesen, blickte auf und sah ins Gesicht dieses bedächtigen, ernsthaften jungen Mannes, der seit einer halben Stunde in seinem Büro saß und dabei die Beine ohne Mühe übereinandergeschlagen hielt wie zwei leichte Anhängsel, die füreinander geschaffen waren, um sich ab und zu zärtlich aneinander zu reiben, wenn sie in regelmäßigen Abständen ihre Stellung wechselten. Die Bewegungen der Arme wirkten ebenfalls leicht. Elegant, das ist das Wort, dachte Carvalho auf der Suche nach der ästhetischen Qualität des einfachen Sinneseindrucks der Leichtigkeit. Elegant. Und modern. Mit dem brillantineglänzenden Haar und der ebenso lässigen wie alpakareichen Kleidung demonstrierte der junge Public-Relations-Chef des mächtigsten Fußballvereins der Stadt, Kataloniens und vermutlich des gesamten Universums, daß im neuen, erst kürzlich ernannten Vorstand ein frischer Wind wehte und Schluß war mit den einstigen Rauhbeinigkeiten,

Improvisationen und vormodernen Zöpfen, die die früheren Würdenträger des Vereins ausgezeichnet hatten.

»Um welchen Mittelstürmer geht es?«

Der junge Mann hob eine Braue und zeigte ein Lächeln lebenswürdigen Erstaunens.

»Lesen Sie keine Zeitung?«

»Seit ich keine Bocadillos mehr einpacken muß, kaufe ich auch keine Zeitung mehr.«

»Sie sehen auch nicht fern?«

»Dabei schlafe ich immer ein. Ich nehme mir fest vor, das Programm anzuschauen, aber dann wird mein Kopf schwer, und am Ende schlafe ich wie ein Murmeltier. Vielleicht ist es das Alter.«

»Ich will es Ihnen erklären. Alle Welt redet von dem neuen Spieler, den der Verein eingekauft hat. Der zurückgetretene Vorstand hinterließ uns eine aus dem Gleichgewicht geratene und in gewissem Sinne ausgebrannte Mannschaft. Wir haben hart gearbeitet, um sie wieder aufzubauen, und dazu bedurfte es eines großen Stars, einer Gestalt von internationalem Renommee, die das Publikum wieder begeistern kann: Jack Mortimer, der ›Goldene Schuh‹.«

»Ist das eine Metapher?«

»Nein, ein Preis für den besten europäischen Fußballer.«

»Bekommt er einen Schuh aus Gold? Massiv?«

Er war kein Mensch, der schnell die Geduld verlor, fühlte sich aber auch nicht zum Pädagogen berufen und gab keine weiteren Erläuterungen, sondern überließ es Carvalho, das Gespräch nach eigenem Gutdünken fortzusetzen.

»Warum will man einen so teuren Mittelstürmer umbringen? Die Konkurrenz?«

»Ich kann mir nicht vorstellen, daß sie die Ermordung unseres Mittelstürmer planen. Ohne Zweifel will man damit ein Ziel erreichen, das noch nicht bekannt ist. Vielleicht handelt es sich auch um einen Verrückten, der angesichts

einer berühmten Persönlichkeit gleichermaßen fasziniert und von Neid zerfressen ist. Wie der Mörder von John Lennon.«

»Ich nehme doch an, daß Sie anonyme Briefe dieser Art zu Tausenden bekommen, ohne sie weiter zu beachten. Warum tun Sie es bei diesem?«

»Als erstes haben wir die Polizei unterrichtet und um die gebotene Diskretion gebeten, aufgrund des eventuellen Multiplikationseffektes einer Nachricht, die einen über hunderttausend Mitglieder starken Verein mit gesellschaftlicher Bedeutung für Millionen von Menschen betrifft. Die Polizei ermittelte diskret und teilte uns mit, daß die Drohung einen wahren Kern enthalte. Aus den Meldungen ihrer Zuträger gehe hervor, daß etwas im Gange sei. Die Polizei ermittelt weiter, aber mit der gebotenen Zurückhaltung. Der Verein hält es für notwendig, daß Sie parallel zur Polizei Ihre eigenen Nachforschungen anstellen, da Sie sich freier bewegen können, ohne das Aufsehen zu erregen, das jede polizeiliche Aktion mit sich bringt.«

»Ein Fußballverein ist keine anonyme Organisation. Tagtäglich warten fünfhundert Journalisten geduldig vor der Tür, um eine Neuigkeit erhaschen. Wie wollen Sie denen meine Tätigkeit verheimlichen?«

»Ich begrüße es sehr, daß Sie diese Frage stellen.«

»Ich begrüße ebenso sehr die Tatsache, daß ich sie gestellt habe, wie den Umstand, daß Sie es begrüßen, sie gestellt zu bekommen.«

Der Anflug eines melancholischen Lächelns erhellte die ernste Miene des eleganten Botschafters.

»Wir müssen sehr eng zusammenarbeiten. Wir könnten Freunde werden.«

Hätte er etwas im Mund gehabt, dann hätte sich Carvalho sicherlich daran verschluckt. Aber er hatte nichts im Mund,

und so verschluckte er sich an diesem Nichts. Er blieb sprachlos und stumm.

»Ich werde Ihr Mittelsmann sein. Es ist nicht wünschenswert, daß die Presse von einer direkten Verbindung zwischen Ihnen und dem Vorstand erfährt. Also müssen wir einen Vorwand finden, unter dem Sie sich im Verein ungehindert bewegen können.«

»Wird man aus Berufung Public-Relations-Manager bei einem großen Verein?«

»Wenn man das Wort ›Berufung‹ im strengen Sinn verwendet, trifft es nur für Berufe zu, bei denen die Götter die Hand im Spiel haben. Priester beispielsweise oder Nonnen. Die Götter rufen, und der Gerufene fühlt sich berufen. Sind Sie etwa Privatdetektiv aus Berufung?«

»Ich brauche ein Papier, einen Ausweis oder etwas Ähnliches, der mir gestattet, mich in den Kreisen zu bewegen, die dem Verein nahestehen.«

»Interessieren Sie sich für Psychologie?«

»Ja, für ihre Grauzonen. Ich interessiere mich immer für die Grauzonen des Wissens, bei der Grammatik zum Beispiel.«

»Könnten Sie glaubhaft einen Psychologen spielen?«

»Das beste Metier, um anderen etwas glaubhaft vorzuspielen.«

Er legte einen Umschlag auf den Tisch und wartete, bis Carvalho ihn geöffnet, ein Papier mit dem Vereinswappen herausgenommen und es gelesen hatte.

»Ich habe also die Genehmigung, eine Studie über ›Gruppenpsychologie und sportliche Vereinigungen‹ durchzuführen.«

»Dieses Dokument berechtigt Sie, mit allen zu sprechen, die in irgendeiner Beziehung zu unserem Verein stehen, ohne Verdacht zu erregen.«

Dem eleganten Mann schien es Spaß zu machen, Dinge auf Carvalhos Tisch zu legen. Diesmal war es eine Visitenkarte, die er einer sündhaft teuren Lederbrieftasche entnahm, so feierlich, wie ein Priester die Hostie dem Kelch entnimmt. »ALFONS CAMPS O'SHEA, PUBLIC RELATIONS.« Carvalho las die Karte und musterte ihren Besitzer prüfend. Es gab eine gewisse Übereinstimmung zwischen dem Namen und dem Aussehen dieses jungen Mannes, der seine Beine wie die beiden langen Klingen einer Luxusschere behutsam voneinander trennte, um die Vertikale wiederzugewinnen und sich zum Gehen zu wenden.

»Überlegen Sie sich die Sache. Wir kennen Ihre Preise und sehen keine Schwierigkeiten.«

»Welche Preise kennen Sie? Nicht alle meine Klienten bekommen dieselben Konditionen. Ich mache Ihnen einen Preis nach Maßgabe der Summen, mit denen Sie Spieler einkaufen.«

»Sind Sie Mittelstürmer?«

»Sozusagen. Ich bin ein ›Goldener Schuh‹ auf meinem Gebiet.«

Camps O'Shea umfaßte mit seinem Blick die ganze Einrichtung des Büros und ließ ihn dann auf Carvalhos Augen liegen wie jemand, der eine vollständige und ironische Inventur vornimmt.

»Der Schein trügt.«

»Keine Sorge. Der Schein bleibt unser Geheimnis. Erstellen Sie einen Kostenvoranschlag und ein Konzept!«

Er knöpfte sein Alpakajackett zu und rückte es mit derselben Behutsamkeit zurecht, mit der er sprach und wahrscheinlich existierte. Sein Skelett war ein Luxusmodell. Als er schon die Tür erreicht hatte, hielt ihn Carvalhos Frage auf: »Interessieren Sie sich sehr für Fußball?«

Der PR-Manager drehte sich um und kalkulierte die Wirkung, die seine Antwort haben könnte.

»Als Sportart finde ich ihn eine dumme Geschmacklosigkeit, als soziologisches Phänomen ist Fußball faszinierend.«

Damit ging er endgültig und hörte nicht mehr, wie Carvalho eher zu sich selbst sagte:

»Ein Soziologe. Das fehlte gerade noch.«

Carvalho dachte über die Fragen nach, die er hätte stellen sollen und nicht gestellt hatte, und wurde erst aus seinen Gedanken gerissen, als Biscuter von der Markthalle zurückkehrte, alle Einkaufskörbe dieser Welt in seinen beiden einzigen Händen. Der kleine Mann keuchte, und sein Keuchen ließ die letzten langen blonden Härchen auf seinem Kopf gen Himmel fliegen.

»Diese Treppen bringen mich noch mal um, Chef.«

»Hast du die ganze Markthalle aufgekauft?«

»Der Kühlschrank war leer, Chef. Und ich gehe diese Treppe lieber einmal runter und rauf als zwanzigmal. Ich habe Schweinskopf und -öhrchen gekauft; damit mache ich Ihnen Rouladen mit Trüffeln und Scampi. Keine Sorge, ich mache sie light, mit wenig Fett, aber etwas Fett braucht der Körper, sonst quietscht er wie eine verrostete Türangel. Danach gibt es Feigen auf syrische Art, mit Nüssen gefüllt und in Orangensaft gekocht. Kalorienarm. Statt des vielen Zuckers nehme ich Honig.«

»Du liest zuviel, Biscuter.«

»Sie sollten mal einen Blick in die *Gastronomische Enzyklopädie* werfen, die ich mir auf Raten gekauft habe! Kaum zu glauben, wie kompliziert der menschliche Geist ist. Was meinen Sie, wer auf die Idee kam, Feigen mit Nüssen zu füllen und in Orangensaft zu kochen?«

»Wahrscheinlich ein Syrer.«

Das Video war zu Ende, und es ward Licht. Die Gespräche und Erörterungen explodierten, und die Dunkelheit wurde

endgültig abgelöst vom Brodeln der Worte und Gesten. Am Präsidiumstisch wurden die Büsten der Vorstandsmitglieder und des Vorsitzenden Basté de Linyola sichtbar, und im geometrischen Mittelpunkt saß, eingehüllt ins Licht des auserwählten Tieres, Jack Mortimer, »Goldener Schuh« und goldener Blondkopf, ein Gesicht voller Sommersprossen und Lächeln. Der PR-Chef Camps O'Shea ergriff das Wort, um den Journalisten den Anlaß der Pressekonferenz ins Gedächtnis zu rufen, im grellen Scheinwerferlicht der verschiedenen Fernsehanstalten, die die aufsehenerregende öffentliche Vorstellung des frisch unter Vertrag genommenen Spielers mitschnitten. Camps O'Shea selbst erbot sich, für Mortimer zu dolmetschen.

»Er hat einen Spanisch-Intensivkurs absolviert, wagt es aber noch nicht, eine Unterhaltung zu führen, schon gar nicht mit euch, die den Finger in jede Wunde legen!«

Der lockere Scherz des PR-Mannes wurde mit Lachen quittiert, und noch im allgemeinen Gelächter begannen die ersten Fragen loszusprudeln.

»Wird er auch Katalanisch lernen?«

»*Of course! També, també!*« antwortete Mortimer auf englisch und katalanisch, als ihm die Frage übersetzt wurde, und erntete jede Menge Applaus und freundliches Lachen.

»Wie fühlt man sich, wenn man von einem so mächtigen Verein angeheuert wird?«

»Ist Ihnen klar, daß sich die englischen Fußballer in Europa niemals ganz durchgesetzt haben?«

»Kennen Sie die gesellschaftliche und nationale Bedeutung des Vereins, bei dem Sie unterschrieben haben?«

»Werden Sie den Jahresdurchschnitt von dreißig Toren halten, den Sie in England erreicht haben?«

»Warten Sie, bis Ihnen Bälle vorgelegt werden, oder holen Sie sie sich lieber selbst?«

»Mortimer, Sie haben vor kurzem geheiratet und werden bald Vater. Werden Sie das Kind Jordi nennen, wenn es ein Junge ist, oder Núria, wenn es ein Mädchen ist?«

Diesmal antwortete Camps O'Shea direkt, ohne die Frage zu übersetzen.

»Señor Mortimer mag durchaus einen katalanischen Namen erwägen, aber es muß nicht unbedingt Núria oder Jordi sein. Es gibt ja noch andere.«

»Welche anderen?«

»Montserrat und Dídac, zum Beispiel.«

»Wird er seinen Sohn Dídac oder seine Tochter Montserrat nennen?«

»Ich sagte, daß sie Montserrat oder Dídac heißen könnten, natürlich auch Núria und Jordi, oder Pepet und Maria Salut, Xifré und Mercè ...«

Diese onomastische Unentschlossenheit machte einige Journalisten ungeduldig, und Mortimer lauschte verlegen, aber lächelnd der Namenswahl für Kinder, die er noch gar nicht hatte.

»Señor Mortimer, haben Sie schon unser *pan con tomate* probiert?«

Geduldig erklärte Camps O'Shea Mortimer die Zusammensetzung des Tomatenbrots *a la catalana*: »*Bread, oil, tomato, salt.*« »*That's all?*« »*Yes, that's all.*« Mortimer dachte über das Gericht nach, das man ihm da vorgeschlagen hatte, und beteuerte ohne übermäßige Begeisterung, er werde das Unmögliche möglich machen und es in seinen Diätplan einbauen. Dann fügte er mit großer Vehemenz und der verzweifelten Bestimmtheit des Spanischanfängers hinzu:

»Paella schmeckt mir sehr gut.«

»Welche Paella, die katalanische oder die valencianische?«

Camps O'Shea bat den Journalisten um Erläuterung der grundsätzlichen Unterschiede zwischen diesen beiden Paellas, und der Journalist antwortete, er habe nur einen Witz gemacht. Der PR-Mann setzte eine Pokermiene auf.

»Keine Fragen mehr?«

»Mortimer, gehören Sie zu den Mittelstürmern, die ihren Platz verlassen und sich den Ball holen, oder zu denen, die meinen, ihr Platz sei nur im Tor- und Strafraum?«

Nach der Übersetzung überlegte Mortimer und antwortete: »Ein richtiger Mittelstürmer sollte eigentlich niemals den Strafraum verlassen.«

Camps O'Shea erhob sich und erklärte die Pressekonferenz für beendet. Die Fotografen schossen, als ginge es um ihr Leben oder als würden ihnen die Filme in den Kameras verbrennen. Camps bahnte Mortimer und dem Vorstand, den Basté de Linyola anführte, den Weg in einen anderen Raum. Als die Fotografen und Journalisten verschwunden waren, hatte Mortimer die Aura eines Gottes der Strafräume verloren und wirkte eher wie ein großer Junge, der sich im Raum und in der Gesellschaft geirrt hatte. Dies galt besonders in Bezug auf Basté de Linyola, Unternehmer und ehemaliger Politiker, der die Präsidentschaft des Vereins zu einer Frage von fast höchster gesellschaftlicher Bedeutung erhoben hatte. Er hatte es beinahe zum Minister in der spanischen Regierung, zum Minister der Autonomen Regierung Kataloniens und zum Bürgermeister von Barcelona gebracht. Aber mit knapp sechzig Jahren entdeckte er die Erschöpfung und die Angst, wegen dieser Erschöpfung eines Tages aus dem Schaufenster der Öffentlichkeit zu verschwinden, in dem er gestanden hatte, seit er unter Franco die große weiße Hoffnung der demokratischen Unternehmerschaft gewesen war. Die Vereinspräsidentschaft war das Vorzimmer zur Pensionierung, er aber verwandelte sie in eine faktische

Macht und liebte die Macht als einziges Gegengift gegen die Selbstzerstörung. »Mit sechzig Jahren hast du entweder Macht oder du bringst dich um«, sagte er sich jeden Morgen vor dem Spiegel, der ihm unerbittlich das Gesicht jenes anderen zeigte, der in ihm heranwuchs und sein ärgster Feind war. Nach der langen Zeit an der Spitze barbarischer und infantiler Unternehmer die Präsidentschaft zu übernehmen erschien ihm eine dankbare Aufgabe, in die er sein Ingenieurdiplom ebenso einbrachte wie seinen Master der Schönen Künste der Universität Boston, eine bildungsmäßige Schizophrenie, die ihm bei seinem Werdegang schon sehr viele Erfolge beschert hatte.

»Mit uns kommt der Verein wieder nach Hause«, hatte er in seiner Antrittsrede formuliert, und dieser Satz war auf ebenso fruchtbaren Boden gefallen wie jener, dieser Verein sei mehr als ein Verein und nichts weniger als das symbolische Heer Kataloniens.

Jetzt gestattete er sich, Mortimer zunächst mit Neugier zu betrachten und dann mit einer gewissen populistischen Zärtlichkeit. Er hätte auch einer der jungen Arbeiter aus seiner Fabrik im Vallés sein können, einer dieser jungen Männer, die die poetische Ader des aufgeklärten Unternehmers zum Schwingen brachten und in ihm den Neid jedes gebildeten Reichen weckten, der Menschen begegnet, die vielversprechend sind oder sich selbst etwas versprochen und dies ernstgenommen haben. Er sprach ein besseres Englisch als Mortimer, eine echte Herausforderung für den Professor aus Shaws *Pygmalion*, und angesichts dieser unbestreitbaren Tatsache verlor der »Goldene Schuh« des europäischen Fußballs seine Größe, als spräche er aus einer niedrigen sozialen Position heraus mit einem Vertreter der alteingesessenen Herren. Basté de Linyola reichte ihm ein Etui und forderte ihn auf, es zu öffnen. Es enthielt die Schlüssel zu einer dreihundert Quadratmeter großen

Wohnung in einem Villenviertel der Stadt, in der Nähe des Stadions, wo Mortimer seine Familie wiederherstellen konnte für die vier Jahre des Vertrags, der ihn an den Verein band. Der erste Vizepräsident, der junge Bankier Riutort, eng verflochten mit arabischen Investoren und japanischen Elektronikkonzernen, überreichte ihm ein weiteres Etui, worin in einem fast unpassenden Licht die Schlüssel des Porsche glänzten, den Mortimer als eine der Vertragsbedingungen verlangt hatte. Der gesamte Vorstand applaudierte, und Basté de Linyola fand, es gehöre zu den Aufgaben des PR-Chefs, die dem Anlaß entsprechenden Banalitäten vorzutragen. Camps O'Shea kam der Verpflichtung nach und sagte: »Mortimer, jetzt bist du ein ganz normaler Bürger von Barcelona!«

Der große Junge freute sich und tätschelte die Schlüssel des Wagens, als hoffte er auf die wunderbare Erscheinung desselben im Salon. Jemand entkorkte eine Sektflasche, und ein Kellner bewaffnete alle Anwesenden mit einem vollen Glas. Diesen Moment hatte Basté de Linyola für den Trinkspruch auserkoren. Er hatte eine komplette Sammlung davon im Gedächtnis und war sie an diesem Vormittag noch einmal durchgegangen, bevor er das Haus verließ. Am besten gefiel ihm jener, den er bei einer Veranstaltung der Jungunternehmer Barcelonas zu Ehren von Juan Carlos ausgebracht hatte, als dieser noch ein Prinz im schützenden Schatten Francos gewesen war.

»Hoheit, mögen Sie in diesen sprudelnden Sektbläschen die Ungeduld Ihres Volkes sehen, in die Moderne einzutreten!«

Auch nicht schlecht war der Spruch gewesen, mit dem er als frischgebackener Präsident der Industrie- und Handelskammer dem Präsidenten der wiedererstandenen *Generalitat* auf katalanisch zugeprostet hatte.

»Verehrter Präsident, der Sekt ist unser Wahrzeichen. Auch wenn es notwendig war, ihn neu zu taufen, ist er doch der alte geblieben.«

Die Trinksprüche Basté de Linyolas wurden in der sogenannten politischen Klasse viel kommentiert, und mancher schrieb sie einem bekannten Schriftsteller zu, der auf Bastés Yacht Stammgast war. Er selbst kannte das Gerücht und kultivierte es ebenso wie seine geheimgehaltenen Theaterstücke oder seine unveröffentlichten Kompositionen, die er in der Einsamkeit seines Studios mit der onanistischen Wollust eines lebendig Begrabenen spielte, der Tag und Stunde seiner Auferstehung genau kennt. Falls er dies wünschen sollte. Nun aber nötigten ihn die Blicke, den Trinkspruch preiszugeben, selbst das sommersprossig lächelnde Gesicht Mortimers bat ihn darum, und seine Lippen waren bereit, die erratenen exotischen Laute aus dem Munde des Herrn Präsidenten zu unterstützen.

»Mortimer, schieß viele Tore! Hinter jedem Tor steht das Siegesverlangen eines ganzen Volkes!«

Camps O'Shea nutzte den Applaus, um sich dem nächstliegenden Ohr Mortimers zuzuneigen und ihm den Satz des Präsidenten zu übersetzen. Der Fußballer nickte mit fast übertriebener Zustimmung, allerdings entsprach seine Begeisterung schon nicht mehr der Stimmung im Saal. Jeder überlegte sich bereits irgendeinen Vorwand für die Fahnenflucht, allen voran Basté de Linyola selbst, nicht ohne mit leiser Stimme den PR-Mann aufzufordern, den Fußballer unter seine Fittiche zu nehmen.

»Die ersten Schritte sind entscheidend, Camps. Bis seine Frau hier ist, wirst du ihm das Bett machen müssen.«

Der Präsident lenkte den Blick zunächst zu einem schweigsamen und trinkfreudigen Mann, der mit der Schulter an einem Plakat aus der glorreichen Vergangenheit

des Vereins lehnte, um dann wieder Camps O'Shea anzusehen.

»Ist er das?«

»Ja.«

»Findest du es nicht riskant, daß er hier ist?«

»Kein Mensch hat nach ihm gefragt. Er ist unser Psychologe.«

»Hoffentlich brauchen wir nie einen Psychiater!«

Camps schloß sich dem Rückzug des Präsidenten und der letzten Vorstandsmitglieder an und nahm Mortimer am Arm.

»Ich kenne da ein kleines Lokal, wo es eine ausgezeichnete Paella gibt. Ich habe schon für uns reserviert.«

»Können wir mit meinem Porsche hinfahren?«

»Natürlich. Ein Freund kommt auch mit.«

Carvalho ließ seine anlehnungsbedürftige Müdigkeit hinter sich und folgte den beiden, während er stumme, unzusammenhängende Selbstvorwürfe vor sich hin murmelte, weil er diesen Auftrag angenommen hatte. Ein Paellaessen mit einem feinen Pinkel und einem englischen Kalb voller Sommersprossen. Er hatte eine gewisse Vorahnung kommender Katastrophen.

»Nein, sie hat keine Adresse hinterlassen.«

Nur ein flüchtiges Schmalwerden der Augen verriet den Verdruß des Mannes und milderte das Unbehagen des Portiers über dieses Gespräch, zu dem er von Anfang an wenig Bereitschaft gezeigt hatte. Zunächst hatte er ihn für einen Hausierer gehalten, dann aber gesehen, daß er nichts in den Händen hielt, und lauschte fortan, ohne richtig zuzuhören, seinen Fragen nach Inma Sánchez, die das Penthouse gemietet hatte, und nach ihrem Sohn.

Der Mann mußte ihm jede seiner negativen Antworten einzeln entreißen. Nein, sie wohne nicht mehr hier. Nein, sie sei nicht alleine weggezogen. Wie sie denn alleine wegziehen sollte, wo sie gar nicht allein lebte? Das Kind hätten sie mitgenommen.

»Nein, sie hat keine Adresse hinterlassen.«

Das war das Ende des Gesprächs, aber er ahnte allzuviel unausgesprochenen Kummer bei seinem Gesprächspartner, weshalb er die kühle Distanziertheit ablegte, zu der er sich verpflichtet fühlte als Portier eines ziemlich luxuriösen Hauses in einem Beinahe-Luxusviertel auf halbem Weg zwischen Ensanche und Tibidabo, mit Dienstbotenaufzug für Wohnungen, in die keine Dienstboten kamen, und Parkplätzen, die sich nicht alle Mieter leisten konnten.

»Ging es dem Jungen gut?«

»Es sah so aus. Jedenfalls nahm er immer vier Stufen auf einmal, wenn er die Treppe herunterkam.«

»Immer vier auf einmal.«

Irgend etwas riet dem Portier, wohlwollend mit dem Andenken des Jungen umgehen.

»Ein guter Junge. Und höflich.«

»Höflich.«

Der feuchte Schimmer, der in den Augen des Mannes auftauchte, wurde sofort durch ein Aufrichten der Wirbelsäule ausgeglichen, als suchte er eine kontrollierte Haltung wiederzufinden, nachdem ihn das Gefühl übermannt hatte. Mit beinahe athletischer Muskelanspannung, wie beim Posieren in einer Sporthalle, zog er seine Brieftasche aus der Gesäßtasche, nahm ein Foto heraus und zeigte es dem Portier.

»Hat er sich sehr verändert?«

Der Portier angelte die Brille aus der oberen Tasche seiner Livree und studierte das Bild aufmerksam. Da waren sie, die gutaussiehende Frau aus dem Penthouse, der Junge und der

Mann, mit dem er gerade sprach. Als er ihn auf dem Foto sah, blitzte in seinen Augen eine Erinnerungsspur auf.

»Ich kenne Sie irgendwoher. Sind Sie nicht öfters im Fernsehen?«

»Nein, jetzt nicht mehr.«

»Aber Sie waren schon mal im Fernsehen. Ich kenne Sie aus dem Fernsehen.«

»Vor Jahren mal ab und zu. Hat sich der Junge sehr verändert?«

»Ja. Er ist schon fast ein Mann. Auf dem Bild ist er etwa sieben oder acht Jahre alt, und heute ist er bestimmt dreizehn oder vierzehn. Ist er Ihr Sohn?«

»Ja.«

»Und wie kam es, daß Sie im Fernsehen auftraten?«

»Ich war Fußballer.«

»Ballarín!« rief der Portier aus, als wäre er mit seinem Gedächtnis endlich ans Ziel gelangt, ein sehnlichst erwünschtes Ziel. »Sie sind Ballarín!«

»Nein, Palacín.«

»Das ist es, Palacín! Ich hatte es beinahe. Also, wer hätte das gedacht, daß ich heute noch Palacín zu sehen kriege!«

»Von Zeit zu Zeit habe ich ihm geschrieben.«

»Ich schaue nicht auf die Absender. Nicht immer. Außerdem kenne ich nur Ihren Familiennamen, aber nicht Ihren Vornamen.«

»Alberto. Alberto Palacín.«

»Verdammt! Palacín! Solche Stürmer wie Sie gibt's heute nicht mehr! Heute gibt es jede Menge Mittelstürmer und Möchtegerne, aber das, was Sie damals gemacht haben, einfach aufs Tor los und rein mit dem Ball, trotz Torwart und allem ... Solche Leute gibt's nicht mehr. Und jetzt? Haben Sie sich zurückgezogen und leben von den Zinsen oder vom Geschäft?«

»Vom Geschäft. Die Zinsen sind nicht so toll.«

»Na gut, Sie werden schon noch was haben. Aber Sie haben lange nicht gespielt, stimmt's? Ich weiß nicht mehr genau, was passiert ist. Sie wurden verletzt ... Genau! Dieser Killer hat Sie verletzt. Wie hieß er doch gleich, dieser Vorstopper mit dem Feuermeldergesicht?«

»Was soll's.«

»Was soll das heißen, was soll's? Der Kerl ist auf Sie losgegangen! Ich sehe es noch genau vor mir. Es kam im Fernsehen. Damals hatte ich noch einen Schwarzweißfernseher, aber ich erinnere mich in Farbe daran. Er hat Ihr Knie so zugerichtet, daß es wie in einer Schlachtereier aussah. Was war damit?«

Die Antwort kam fast unhörbar, verschämt wie etwas, das man oft wiederholt hat oder das einen langweilt.

»Meniskus, Innenband und rechtes Außenband kaputt.«

»Scheiße! Da müßte man sich glatt ein neues Bein kaufen.«

»Genau. Man müßte sich glatt ein neues kaufen.«

Der Portier beäugte seine Beine mit kritischem Blick.

»Ich hab Sie aber nicht hinken sehen.«

»Ich hinke nicht.«

»So ein Pech! Heute könnten Sie damit groß absahnen. Das war keine schlechte Zeit damals, aber nicht so gut wie heute. Die sind alle Millionäre, und dabei taugen sie nichts. Wenn sie Lust haben, spielen sie, und wenn sie keine Lust haben, verstecken sie sich hinter dem Schiedsrichter oder dem Torpfosten. Haben Sie diesen Butragueño gesehen? Ein Waisenknabe ... Und dieser andere, Lineker ... ein Angeber ... und der Neue, den sie jetzt eingekauft haben, Mortimer, also dem Dummkopf werden die Killer auf unseren Plätzen die Stollen zeigen, daß ihm die Lust vergeht, auch nur die Fußballschuhe anzuziehen.«

»Sie sind gut. Diese Spieler sind alle sehr gut.«

»So wie Sie ist keiner!«

»Nein, das stimmt nicht.«

»Keiner, Ballarín, kein einziger!«

Der Portier hatte seinen Arm genommen und legte ihm liebevoll nahe, nicht zu widersprechen. In der Hand hielt er noch das Foto und betrachtete es voller Sympathie und Hilfsbereitschaft.

»Ein Prachtkerl, Ihr Junge! Sie haben keine Adresse hinterlassen, aber die im Wellnesscenter an der Ecke müßten was wissen. Die Señora hat ja fast dort gewohnt. Ist ja alles da, Fitnessstudio, Friseursalon, Sauna. Die wissen bestimmt was!«

Alberto Palacíns Abgang wurde vom Ruf des Portiers aufgehalten.

»Hätten Sie nicht ein Foto für ein Autogramm dabei?«

Der Angesprochene lächelte und klopfte seinen Körper ab, um zu zeigen, daß er seinem Wunsch nicht nachkommen könne.

»Seit Jahren trage ich keine Fotos mehr bei mir. In Mexiko hatte ich immer welche dabei, aber hier ...«

»Schade, *hombre*. Ich habe einen Enkel, der wäre begeistert. Er hat ein Autogramm von Carrasco.«

In wiedererlangter Einsamkeit stand Palacín auf einem leeren Gehweg im Schatten von Bäumen, die schon zu lange den September ertragen hatten, Bäume, so jung wie das Viertel selbst und so jung wie die Pflanzen, deren Ranken von den Dachgärten hingen. Fünfzig Meter weiter sah er das Schild *Beautiful People. Kosmetik*. Aber die Uhr an seinem Handgelenk zeigte einen dringenden Termin, den nur er selbst kannte. Er kehrte dem Schild den Rücken. Jedenfalls wußte er nun, was er morgen in seiner freien Zeit zu tun hatte, in einer Stadt, die ihn nicht mehr kannte.

Am schlimmsten war der Geschmack von überhitztem Bratöl, mit dem ein Experte der Naturwissenschaften die Paella zubereitet hatte, besessen von der Idee, möglichst die gesamte Botanik und Zoologie in einem einzigen Gericht zu kombinieren. Bis auf Gänseleberpastete hatte diese Paella alles enthalten, und jede Spezies hinterließ im Mund einen Nachgeschmack ihres Todeskampfes, bevor sie sich in den Magensäften ertränken ließ. Mortimer stürzte sich mit geballtem anthropologischem Eifer auf die Paella, als kostete er die Seele seiner Adoptivheimat, und Camps probierte kaum davon, distinguiert und distanziert wie ein englischer Major auf den Falkland-Inseln. Carvalho nutzte Mortimers Verzückung, um ihn mit den Fragen eines angeblichen Sportpsychologen zu bombardieren.

»Waren Sie ein Idol in Ihrem Land?«

»Ja, sehr.«

»Haben die Leute protestiert, als Sie sich entschlossen, bei einem ausländischen Verein anzuheuern?«

»Nein, nein. In England wimmelt es von Mittelstürmern, und mein Verein hat ein gutes Geschäft gemacht. Mein Verein ist eine Aktiengesellschaft, und die Ablösesumme wird zum Überschuß der Jahresbilanz beitragen.«

»Hat man schon einmal versucht, Sie zu erpressen? Hat irgendeine Sportmafia Sie unter Druck gesetzt?«

»Nein.«

»Hat man Sie jemals per Brief oder telefonisch bedroht?«

»Einmal, vor dem Pokalendspiel gegen Manchester. Die Fans drohen einem manchmal. Aber es passiert nichts. Auf den Zuschauertribünen bringen sie sich gegenseitig um, und die Spieler lassen sie in Frieden.«

»Hatten Sie einmal eine persönliche Fehde mit einem anderen Spieler, aus einer gegnerischen Mannschaft, versteht sich?«